

meiner neuen Erkenntnis vertreiben lassen. So blieb ich stehen, die Hände in den Taschen vergraben und musterte die beiden feindselig.

Rosalyn warf ihrem Begleiter einen entschuldigenden Blick zu.

„Emilia kann nichts dafür, meine Tochter ist ...“

„Mutter!“, rief ich vorwurfsvoll.

„Schon gut!“, sagte der kleine Mann und wandte sich Rosalyn zu. „Ich bin Ihnen sehr verbunden, Frau Fortis, für die Führung und die Einweisung. Jetzt würde ich mich gern allein umsehen. Das Mädchen stört mich nicht. Ich melde mich nachher in Ihrem Büro.“

„Wenn Sie meinen.“ Rosalyn drehte sich abrupt um und ging ohne ein Wort. Ihr Abgang war bühnenreif. Schade für sie, dass Herr Chaplin ihm keine Beachtung schenkte. Er konzentrierte sich ganz auf mich und war mir auf einmal beinahe sympathisch.

„Das hätten Sie nicht tun sollen“, sagte ich.
„Jetzt ist sie beleidigt.“

Er nahm seinen Hut ab und verbeugte sich.
Seine Haare waren silbrig-weiß und dicht.

„Jacob Bechstein. Der neue Bibliothekar.
Und wer sind Sie, schöne Dame?“

Er lächelte und knitterte dabei ein paar neue Falten in sein Gesicht. Aber seine hellen, blauen Augen funkelten übermütig wie die eines kleinen Jungen. Ich glaubte, dass er mich verspotten wollte, und beschloss, ihn nun doch nicht sympathisch zu finden.

„Sie wissen, wer ich bin. Das hat meine Mutter Ihnen vorhin gesagt. Und ich bin nicht schön. Meine Mutter ist schön. Das weiß jeder.“

Ich biss mir auf die Zunge. Und doch. Was gesagt werden musste, musste gesagt werden. Mir war es schon in der Klinik aufgefallen, als die Ärzte dauernd um Rosalyn herumtanzten. Frau Fortis hier und Frau Fortis da. Und die

zwei Wochen zu Hause hatten meinen Eindruck bestätigt. Ständig gingen Leute bei uns ein und aus, um die Architektin und ihr Projekt „Altes Kloster“ zu bewundern und ihr ihre Hilfe anzubieten. Es waren ausnahmslos Männer und es ging immer nur um sie: Rosalyn mit ihren schmalen, weißen Händen und dem schlanken, zarten Leib, den sie in lange, fließende Gewänder hüllte. Rosalyn mit ihrem makellosen, klassischen Gesicht, als wäre es in Marmor gemeißelt. Ein Kunstwerk. Zu schön, um wahr zu sein. Sie wickelte jeden um den Finger, der das Pech hatte, sie kennenzulernen.

„Sie ist eine Mogelpackung“, erwiderte Jacob Bechstein. „Ein Groschenroman, der sich als Prachtband verkleidet.“

„Interessant“, erwiderte ich. „Sie haben keine gute Meinung von ihr. Und warum teilen Sie mir das mit? Sie ist meine Mutter.“

„Ich urteile nicht über deine Mutter“, antwortete er. Das spöttische Funkeln war aus

seinen Augen verschwunden. „Ich werde nur als Bücherfreund. Sie ist bestimmt tüchtig, deine Mutter. Und sie muss Unmengen an Geld und Beziehungen haben, sonst könnte sie sich das alles hier nicht leisten. Kein Mensch, den ich kenne, hat so wertvolle Bücher im Privatbesitz, von allen anderen Dingen ganz zu schweigen. Aber wozu braucht sie das alles? Liest sie?“

„Ich verstehe nicht“, sagte ich.

„Gut. Dann antworte ich dir jetzt mit dem Zitat eines berühmten Mannes und Bücherkenners: ‚Warum soll man Verständnis haben für einen Menschen, der auf die Jagd geht nach Bücherschränken aus Zitrusholz und Elfenbein und der zwischen so vielen tausend Büchern ins Gähnen gerät, dem an seinen Bücherrollen am besten der Schnitt und die Titel gefallen ...‘“ Ich starrte ihn an, wahrscheinlich mit offenem Mund, denn er brach urplötzlich ab und musste über sich selbst lachen. „So, unsere Vorstellungsrunde ist

jetzt wohl hinfällig geworden, Emilia Fortis. Nenn mich Jacob, wenn du magst, und lass uns an die Arbeit gehen oder lass mich allein. Das hier ist nämlich wirklich eine Schatzkammer. Und du liebst Bücher genau so sehr wie ich, das sehe ich dir an.“

Da war er wieder, dieser Satz. Jacob Bechstein hatte recht. Ich liebte Bücher. Rosalyn nicht.

Sie wollte die Bibliothek verkleinern. Jacob hatte die Aufgabe, ihre Büchersammlung zu verwalten, sodass die meisten Exemplare davon nach und nach mit größtmöglichem Gewinn verkauft werden konnten. Nur die wertvollsten Bände sollten bleiben, damit spätere Gäste sie hinter Glas bewundern konnten.

„Aber damit lassen wir uns schön Zeit, nicht wahr?“, meinte Jacob. Und da war es wieder: das übermütige Funkeln in seinen hellen Augen.